



Gisela Ebmer

23. September 2012

"Was sollen Ihre letzten Worte sein?"

Die Mutter der Zebedäus-Söhne oder Die Frage nach der Selbstverwirklichung

Da kam die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm, fiel vor ihm nieder und wollte ihn um etwas bitten. Er sagte zu ihr: Was willst du? Sie sagt zu ihm: Sag, dass meine beiden Söhne in deinem Reich sitzen werden, einer zu deiner Rechten, einer zu deiner Linken. Jesus aber antwortete: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet! Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sagen zu ihm: Wir können es. Er sagt zu ihnen: Meinen Kelch zwar werdet ihr trinken, aber über den Platz zu meiner Rechten und Linken zu verfügen, steht mir nicht zu, sondern er wird denen zuteil, für die er von meinem Vater bereitet ist.

Als die zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über die beiden Brüder. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Großen ihre Macht gegen sie einsetzen. Unter euch soll es nicht so sein, sondern: Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

Mt. 20,20-28

Liebe Gemeinde!

Gerade in diesen Minuten läuft im Radio Ö3 die Sendung Frühstück bei mir. Die Moderatorin Claudia Stöckl frühstückt mit prominenten Gästen und fragt sie über ihr Leben, Privates und Berufliches, sie philosophiert mit ihnen über den Sinn des Lebens über ihre Ziele, über ihre Probleme. Und ganz zuletzt, kurz vor elf, also etwa wenn unser Gottesdienst zu Ende ist, kommt noch einmal ein Kurz-Fragebogen: So: Was ist Ihr Lieblingsbuch? Wann haben Sie zuletzt geweint? Was ist Ihr Lebensmotto? Und dann kommt auch die Frage: Was sollen Ihre letzten Worte sein? Ich finde diese Frage sehr

spannend. Ich habe auch immer sofort eine Antwort darauf. Haben Sie sich diese Frage auch schon mal gestellt? Was sollen Ihre letzten Worte sein? Denken Sie mal darüber nach.

Meine letzten Worte, die sind eigentlich das Resümee über mein ganzes Leben. Und damit komme ich automatisch zu der Frage: Was bringt's eigentlich? Wozu lebe ich? Was ist der Sinn meines, gerade MEINES Lebens? Was ist schon Besonderes dran? Wo kann ich mich selbst verwirklichen? Wo kann ich Erfüllung finden? Wo trage ich etwas bei? Ich sehe immer nur meine Grenzen. Ein kleines Rädchen im Getriebe. Die Welt mit ihren vielen Problemen. Ich bemühe mich zwar, gerecht zu sein, zu teilen. Ich zahle meine Steuern, ich spende immer wieder an alle möglichen Organisationen, ich schütze, so gut es geht, die Umwelt, ich bin in meinem Beruf fleißig und auch manchmal erfolgreich. Aber: Ändert das etwas an der Welt im Ganzen? Bin ich damit wirklich glücklich? Ist das alles? Da fehlt doch irgendwas. Irgendwas Besonderes.

Und beim Älter-Werden kommt diese Frage immer öfter auf: War's das? War das alles?

Begleiten Sie mich in die biblische Zeit: Eine Mutter mit 2 erwachsenen Söhnen. Sagen wir, sie ist zwischen 50 und 60 Jahre alt. Ihre Buben waren nicht leicht: Sie werden immer wieder die Donnerskinder genannt. Ungestüm vom Gemüt her. Wohl schwer zu erziehen. Jakobus und Johannes. Irgendwie haben sie Anschluss an Jesus gefunden. Vielleicht auch einfach deshalb, weil er nicht so spießbürgerlich war, wie viele Zeitgenossen, sondern einfach anders, cooler, spannender. Das hat ihrem rebellischen Gemüt entsprochen.

Ihr Vater ist Zebedäus. Er besitzt einen größeren Fischereibetrieb am See Genezareth. Es ist nicht nur ein Familienbetrieb, auch Tagelöhner sind dort beschäftigt. Man kann annehmen, dass die Familie gut situiert war.

Die Mutter und Hausfrau hat in dieser Erzählung keinen Namen. Vielleicht ist auch das schon ein Zeichen dafür, dass sie auf der Suche ist nach ihrem eigenen Selbst: Wer bin ich? Wer bin ich noch außer der Frau des Zebedäus und außer der Mutter der Zebedäus-Söhne? Jetzt, wo meine Söhne erwachsen sind, wo ich soviel Herzblut hineingesteckt habe in ihre Erziehung, dass aus ihnen was wird? Wer bin ich? Jetzt gehen sie fort. Und was ist

mit mir. Ich werde alt. War's das? War das alles?

Ich hätte gute Lust, wieder mal einen Bibliolog zu führen, wie letztes Jahr hier in der Kirche. Denn in dieser Erzählung gibt es so viele Lücken, über die wir nichts wissen und die spannende Fragen aufwerfen: Ich stelle einfach mal nur Fragen: War die Mutter der Zebedäus-Söhne, vielleicht hat sie Salome geheißen, von Anfang an mit ihren Söhnen bei Jesu Gruppe dabei? Wollte sie dort ihre schwierigen Söhne kontrollieren, beobachten, schauen, dass sie nicht in schlechte Gesellschaft geraten? Man weiß ja nie, wo sich die Buben herumtreiben, mit wem sie Kontakt haben. Oder war sie selber neugierig auf Jesus? Hat er eine Faszination für sie ausgestrahlt? Hat er in ihr Hoffnung geweckt, dass aus ihrem mühsamen Leben doch noch was Spannendes entstehen kann?

Was bewegt sie schließlich, diese Bitte an Jesus zu richten: Sag, dass meine beiden Söhne im Himmel zu deiner Rechten sitzen werden. Haben die schlimmen, schwer erziehbaren Söhne, die vielleicht nie Grenzen akzeptiert haben, sie gezwungen, diese Bitte zu stellen? War es ein Komplott zwischen den Dreien? Hat sie sich gedacht, naja, einen letzten Schritt muss ich noch tun, um ihre Zukunft zu sichern? Dann kann ich ein gutes Gewissen haben. Ich habe alles getan, was ich tun konnte. Oder wollte sie für sich selbst was tun? Damit ihr Leben letztlich irgendeinen Sinn gehabt hat, wenn sie abtritt? Dann kann sie stolz sein. Sie hat sich als Mutter selbst verwirklicht, ist zu Ehre gekommen. Die Söhne haben Karriere gemacht. Sie sitzen ganz hoch oben. Was für eine tolle Mutter! Die Mühe hat sich gelohnt! Und die Söhne können vielleicht sogar noch ein gutes Wort für sie einlegen da oben im Himmel. - Naja, ganz ehrlich: Wer von uns ist nicht stolz, wenn die eigenen Kinder was Tolles machen? Einerseits ganz selbstlos: Man möchte, dass sie glücklich sind. Aber ein wenig gesunder Narzissmus ist wohl auch dabei: Es wirft schon ein gutes Licht auf mich, wenn meine Söhne sich in der Gesellschaft gut präsentieren. Elternsprechtage in der Schule meiner Kinder habe ich immer gehasst: Beide meine Kinder waren keine Vorzugsschüler und auch nicht immer die Bravsten. Am Elternsprechtage habe ich mich immer auf dem Prüfstand gefühlt: Wie bin ich als Mutter: Und meistens ging ich gefühlsmäßig mit der Note 4-5 nach Haus. Schrecklich! Das Urteil der

LehrerInnen über meine Söhne war das Urteil für mich als Mutter. Daher kann ich die Mutter der Zebedäussöhne gut verstehen. Endlich einmal will sie was Positives über ihre Kinder hören. Dann kann sie mit sich selbst zufrieden sein.

Aber wie geht es dem Jakobus und Johannes in dieser Situation? Ist es für sie nicht furchtbar peinlich, wenn die alte Mama so eine Frage stellt? Wie wenn sie nicht selber reden könnten? Wie wenn sie nicht eine eigene Persönlichkeit hätten? Oder haben sie die Mama selber darum gebeten. Stellen Sie sich mal die Körperhaltung der beiden vor? Fühlen die sich wohl in ihrer Haut? Tut die Mutter ihnen damit was Gutes?

Heißt alt werden auch festhalten, klammern? Nicht loslassen können? Nicht wissen, was das eigene Leben noch Wert ist, wenn die Kinder draußen sind? Gibt es überhaupt noch ein eigenes Leben? Eine neue Orientierung mit dem Partner. Der wieder mehr Partner ist und nicht nur Vater meiner Kinder? War es das? Kommt was Neues? Wo ist das Leben in Fülle? Wo kann ich mich selbst verwirklichen?

Ich selber steh gerade vor der Frage, wie weit ich mich einmischen soll in das Leben meiner erwachsenen Kinder: Mische ich mich ein in der Frage, ob meine Enkelkinder getauft werden oder nicht? In die Frage, ob meine Kinder heiraten oder nicht? Ob sie kirchlich heiraten? Wäre eine solche Einmischung das Weitergeben von Lebenserfahrung und Weisheit im Alter oder ist das ein Nicht-Loslassen Können? So mit dem Gefühl: Irgendwas muss doch übrigbleiben von mir. Von meinen Lebensprinzipien! Von dem, was mir wichtig war und ist. Was mach ich, wenn meine Kinder andere Vorstellungen haben? Gilt dann das alles nicht mehr, was ich für richtig gehalten habe? Geht nichts mehr von mir weiter? Löse ich mich auf? Wozu bin ich da?

Und: Wo ist eigentlich Zebedäus in der Geschichte? Was sagt er zu dem Ganzen? Er hält sich da heraus?

Und Jesus? Er lässt die arme Frau mit ihren vielen Fragen einfach stehen. Er spricht nicht einmal mit ihr. Keine Einfühlsamkeit, kein Gehör. Sie ist wie Luft.

Er spricht nur mit den Söhnen. Er erklärt ihnen, was es bedeutet, ihm nachzufolgen,

mit ihm in den Himmel zu kommen. Ein Leben aus voller Überzeugung, das alle Entbehrungen auf sich nimmt bis zur letzten Konsequenz, bis zum Tod. Die Söhne nicken brav. Jaja, für Gottes Reich eintreten, niemanden unterdrücken sondern dienen, gegen Unterdrückung ankämpfen, sich ein Verdienst erwerben. Selbstverständlich wollen sie das. Schon ihrer Mutter zuliebe.

Wie geht es der Mutter damit?

Es kann sein, dass sie sich nicht ernst genommen fühlt: SIE wollte ja was von Jesus. SIE hat ihre Sorgen und Ängste. SIE braucht Orientierung im Leben. SIE will Selbstverwirklichung, Erfüllung ihrer Träume. Ihre Frage an Jesus war eigentlich ein Hilferuf. Aber der wird nicht gehört. Sie steht wieder alleine da.

Aber vielleicht freut sie sich: Endlich ist da einer, der ihre schwierigen Kinder ernst nimmt, sie wie Erwachsene behandelt. Sie als Mutter aus der Verantwortung nimmt. Einer, der ihr klar macht: Du hast viel geleistet für die beiden. Du bist okay. Du kannst nun loslassen. Das Leben lässt dich frei. Es gibt noch viel zu entdecken. Lebe dein Leben, welches dir Gott geschenkt hat.

Es könnte auch eine Befreiung sein für die alte Mutter. Schafft sie es, das auszuhalten? Nicht skeptisch zu sein, ob ihre schlimmen Buben zur Nachfolge Jesu überhaupt fähig sind? Ob sie konsequent dranbleiben oder nicht sowieso irgendwann abhauen? Kann sie Vertrauen aufbringen, dass der Weg, den ihre Söhne wählen, ein guter ist?

Vertrauen, das ist wohl das richtige Stichwort: Wenn ich Vertrauen habe, dass ich geliebtes Kind Gottes bin, dass er mir hilft, mich begleitet, dass ich Fehler machen darf, dass meine Kinder nicht die schönsten und besten sein müssen, dass mein Leben okay ist und nicht alles von mir abhängt, dass auch Gott ein Wörtchen mitzureden hat, dann tritt Gelassenheit ein: Ich brauche mich nicht selbst verwirklichen: Ich bin wirklich. Ich bin da. Ich bin wirklich da. Und mein Da-Sein ist im Grunde genommen ein Geschenk Gottes. Es geht also um ein Verwirklichen von Gott in unserer Welt mit unseren je eigenen Begabungen. Nicht um ein mich selbst verwirklichen, weil ich eh schon wirklich bin. Aber

GOTT braucht mehr Wirklichkeit in unserer Welt. Das ist die Antwort, die Jesus den beiden Jüngern gibt: Es geht um das Dienen, nicht um das Herrschen. Das Verwirklichen von Gottes Zielen in unsrer Welt: Gerechtigkeit unter den Menschen, heute vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, Achtsamkeit und Respekt vor anderen Menschen, Religionen und Kulturen, Friede und Möglichkeiten der gewaltlosen Konfliktlösung. Sich dafür Einsetzen braucht Vertrauen und Mut. Es kann leicht sein, dass ich mir Feinde zuziehe unter jenen, die von Gott nichts wissen wollen. Die an Reichtum und Macht orientiert sind. Es kann sein, dass ich Schwierigkeiten bekomme. Es kann sein, dass ich leiden muss.

Als Jesus gekreuzigt wird, sind sie weg, die großsprecherischen Söhne oder die Söhne, die brav genickt haben, die alles für ihn tun wollten. Sie hatten es mit der Angst zu tun und sind lieber abgehauen.

Aber ihre Mutter steht unter dem Kreuz. Sie sieht zu. Alleine, ohne Söhne. Gut aufgehoben in der Gruppe der Frauen, die Jesus gefolgt sind, steht sie da und sieht von der Ferne zu. Scheinbar hat da etwas Neues begonnen in ihrem Leben. Kein Streben mehr nach Macht und Ansehen. Einfach da sein. Kein Besserwissen mehr, wozu so viele älter werdende Menschen neigen. Nein, einfach da sein und nichts wissen und viele Fragen haben. Offen sein. In dem Wissen, Gott liebt mich ohne mein Zutun. Es ist gut so, wie ich bin mit meinen Fragen und Zweifeln, mit meinen Hoffnungen und unerfüllten Sehnsüchten. Dafür kann ich dankbar sein.

Vielleicht ist es auch gut, in dieser Predigt so viele Fragen gestellt zu haben mit wenig Antworten. Ich bin da. Ich bin wirklich. Sie sind da. Wirklich da.

Und in diesem stillen da Sein kann ich mir noch einmal in aller Ruhe die Frage stellen: Was sollen meine letzten Worte sein?

Amen.